







**Berlin, 22. Aug.** Schluß des Monats mit 70 Mark Reichsbanknoten  
 ...  
**Berlin, 22. Aug.** Schluß des Monats mit 70 Mark Reichsbanknoten  
 ...

**Samstag, 1.10.—1.20. Stk.** Aufsteig 1.10.—1.20. Stk. Aufsteig 2.00 Stk. Spillo  
 ...  
**Samstag, 20. Aug.** Schluß des Monats mit 70 Mark Reichsbanknoten  
 ...

**Reife.**  
 ...  
**Bismarck, 22. Aug.** ...  
**Bismarck, 22. Aug.** ...

**Leib. Defakten. Festwahrung.**  
 ...  
**Berlin, 22. Aug.** ...  
**Berlin, 22. Aug.** ...

**Stroh, Sen.**  
 ...  
**Stroh, Sen.** ...  
**Stroh, Sen.** ...

**Bismarck, 22. Aug.** ...  
**Bismarck, 22. Aug.** ...

**Stroh, Sen.**  
 ...  
**Stroh, Sen.** ...  
**Stroh, Sen.** ...

**Stroh, Sen.**  
 ...  
**Stroh, Sen.** ...  
**Stroh, Sen.** ...

**Bismarck, 22. Aug.** ...  
**Bismarck, 22. Aug.** ...

**Coursnotierungen**  
 der Berliner Börse vom 22. August.  
 (Erkundungs-Course.)

**Deutsche Fonds und Staatspapiere.**

Russl. 4 1/2% 1880	145.00
Russl. 4 1/2% 1889	145.00
Russl. 4 1/2% 1890	145.00
Russl. 4 1/2% 1891	145.00
Russl. 4 1/2% 1892	145.00
Russl. 4 1/2% 1893	145.00
Russl. 4 1/2% 1894	145.00
Russl. 4 1/2% 1895	145.00
Russl. 4 1/2% 1896	145.00
Russl. 4 1/2% 1897	145.00
Russl. 4 1/2% 1898	145.00
Russl. 4 1/2% 1899	145.00
Russl. 4 1/2% 1900	145.00

**Bank-Aktien.**

Bank für Sozialwesen	145.00
Bank für Handel und Gewerbe	145.00
Bank für Industrie und Handel	145.00
Bank für Landwirtschaft	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00

**(Bank.) Diskont.**

Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00
Bank für Handel und Industrie	145.00

**Ausländische Fonds.**

Frankfurter 15 Br.-Stk.	360.00

**Obligationen industrieller Gesellschaften.**

Hörsing-Gesellschaft	102.25

**Leipziger Börse vom 22. August.**

Dresdener 10 Br.-Stk.	92.00

**Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.**

Hypothekengesellschaft	100.00

**Bergwerks- und Hütten-Aktien.**

Hüttenwerk	145.00

**Eisenbahn-Stamm-Aktien.**

Eisenbahn	145.00

**Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.**

Eisenbahn	145.00

**Eisenbahn-Stamm-Aktien.**

Eisenbahn	145.00

**Bank- und Kredit-Aktien.**

Bank	145.00

Zur Anfertigung von  
**Drucksachen jeder Art**  
 empfiehlt sich die  
**Buchdruckerei Otto Thiele**  
 Leipzigstraße 87 \* Halle a. S. \* 87 Leipzigstraße  
 Verlag der Halleschen Zeitung.  
 Landeszeitung für die Provinz Sachsen.  
 Alle gangbaren Formulare für Gemeinden und Behörden sind für den Einzelverkauf am Lager.  
 U. S. W.



[Nachdruck verboten.]

## Starke Herzen.

10) Original-Novelle von Reinhold Ortmann.

„Wie? Sie wollen die Vertheidigung weiterführen? Wollen dem Manne zu einer Freisprechung verhelfen — zu einer Freisprechung, die mich unfehlbar vernichtet?“

„Nein! Aber ich werde mich bemühen, ihm mildernde Umstände zu erwirken, oder — wenn er Glück hat — die zeitweilige Unterbringung in einem Irrenhauſe.“

Ein befreiender Athemzug hob Rüstows Bruſt.

„Ah, nun erſt verſehe ich. Und wenn Sie das möglich machen, Herr Doktor — ſeien Sie verſichert, daß ich alſdenn Alles für Sie thun werde, was ein Menſch für den Andern überhaupt zu thun vermag. Es war bei Gott nicht meine Abſicht und mein Wuſch, einen Unſchuldigen für mich leiden zu laſſen. Aber wie der Zufall nun einmal die Dinge gefügt hat, giebt es hier doch kaum noch eine andere Alternative als: er oder ich. Ich beklage das Schickſal des Mannes von ganzem Herzen, aber der fürchtbare Kampf um Ehre und Leben macht mich zu ſeinem unerbittlichen Gegner.“

„Natürlich — nach dem alten, welterhabenen Grundsatz, daß Jeder ſich ſelbſt der Nächſte iſt. Aber, — da Sie ja keine Geheimniſſe mehr vor mir zu haben brauchen — Sagen Sie mir doch, wie Sie es angefangen haben, den Lindemann ſo erfolgreich über Ihre Perſon zu täuſchen, als Sie ihm Nachts auf dem Spinneret-Terrain begegneten.“

„Es war ein Zufall, für deſſen Herbeiführung ich nichts gethan habe. Eine Ähnlichkeit in der Geſtalt und der Umſtand, daß ich einen alten Pelzerinnenmantel übergeworfen hatte, wie ihn auch Ebbinghaus zu tragen pflegte, muß den Irthum des Wächters veranlaßt haben. Er rief mich mit dem Namen des Buchhalters an, und da die Dunkelheit und der hochgeſchlagene Kragen meines Mantels ihn verhinderten, mein Geſicht zu ſehen, wurde es mir nicht ſchwer, ihn durch einſilbige Antworten in ſeiner Täuſchung zu erhalten.“

„Die Uhr über dem Schreibtisch des Direktors begann zu ſchlagen, und beſtürzt ſuhren beide Männer gleichzeitig empor.“

„Fräulein Warring!“ rief Volkmar. „Wahrhaftig, wir haben ihre Abreiſe vergeſſen. Und in fünf Minuten geht der Zug.“

Rüſtow ging eilig zur Thür und drückte, da er im Vorzimmer Niemand erblickte, auf den Knopf des Telegraphen.

„Wo iſt das Fräulein?“ rief er dem gleich darauf eintretenden Mädchen entgegen. „Sie iſt doch nicht etwa ſchon fort?“

„Jawohl, Herr Direktor! Das gnädige Fräulein iſt vor einigen Minuten gefahren. Sie ſagte, da die Herren wahrſcheinlich eine wichtige Beſprechung hätten, ſei es nicht nöthig, ſie zu ſtören.“

„Und ſie hat ſonſt nichts hinterlaſſen? Keine Beſtellung — kein Lebewohl?“

„Nein, Herr Direktor! Das gnädige Fräulein war etwas aufgereggt, wahrſcheinlich, weil es ſchon zu ſpät war.“

„Unbegreiflich!“ ſagte Rüſtow, nachdem ſich das Mädchen auf ſeinen Wink zurückgezogen hatte, gegen Volkmar gewendet. „Ich bin zwar von Seiten meiner Nichte keineswegs durch eine übertriebene Rückſichtnahme verhöhnt; aber daß ſie es nicht einmal für der Mühe werth hält, ſich von mir zu verabschieden, ſetzt mich denn doch in Erſtaunen.“

Der Rechtsanwalt hatte eilig den Paletot übergeworfen und nach ſeinem Hute gegriffen.

„Der Bahnhof iſt nicht ſehr weit entfernt — wenn der Zug eine kleine Verſpätung hat, gelingt es mir vielleicht noch, ihn zur rechten Zeit zu erreichen. Im Uebrigen erwarte ich Sie zu weiterer Beſprechung morgen Mittag in meinem Bureau!“

Mit kurzem Gruße eilte er davon; aber wie er auch ſeine Schritte beſchleunigte — er kam dennoch zu ſpät.

„Der Frankfurter Zug iſt zur fahrplanmäßigen Zeit, alſo vor acht Minuten, abgegangen,“ ſagte man ihm auf dem Bahnhofe, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſich mit dem prächtigen Strauß, der ſo kläglich ſeinen Beruf verfehlt hatte, wieder auf den Heimweg zu machen.

## VIII.

Es war um die Mittagsſtunde des nächſten Tages, als Doktor Hans Weſendonk bei der Wirthin des Hotel garni, in dem Helene Ebbinghaus wohnte, etwas aufgereggt nach ſeiner ehemaligen Patientin fragte.

„Nein, das Fräulein iſt nicht krank,“ ſagte die Frau, „wenigſtens nicht, daß ich wüßte. Sie iſt drüben in ihrem Zimmer. Klopfen Sie nur ruhig an; denn für den Herrn Doktor iſt ſie doch wohl jedenfalls zu ſprechen.“

Aber Hans Weſendonk beſtand darauf, in aller Form gemeldet zu werden und erſt, als Helene ſich ausdrücklich bereit erklärt hatte, ihn zu empfangen, trat er über die Schwelle des einfachen, beinahe dürftigen Gemaches.

Helene bemühte ſich, ihn gefaßt und heiter zu begrüßen, aber ihr bleiches Antlig und ihre verweinten Augen ſtraften die lächelnden Lippen Lügen.

„Meine Schweſter hat Sie geſtern und heute vergebens erwartet,“ ſagte der Doktor mit einer Wärme, wie er ſie ihr ſonſt nicht gezeigt hatte, ihre Hand in der feinen feſthaltend. „Wir konnten uns Ihr Ausbleiben nicht anders erklären als damit, daß Sie krank ſeien, und Ihr Ausſehen muß mich in dieſer Befürchtung beſtärken. Was fehlt Ihnen, liebes Fräulein Helene — oder was iſt Ihnen ſeit geſtern Schlimmes widerfahren?“

Mit fanfter Gewalt befreite ſie ihre Hand und bat ihn, ſich zu ſetzen.

„Mir fehlt durchaus nichts, Herr Doktor,“ fuhr ſie mit eigenthümlich befangener und gepreßt klingender Stimme fort. „Eben als Sie eintraten, war ich im Begriff, einen Brief an Ihre Schweſter zu beenden, der, wie ich hoffte, mein Ausbleiben

bei ihr und bei Ihnen entschuldigen sollte. Sie sehen, er liegt dort auf dem Tische."

"Und darf ich ihn lesen?"

Schweigend reichte sie ihm das Blatt, um dann mit abgewandtem Gesicht an das Fenster zu treten.

Hans Wesendonk las, aber je weiter er kam, eine desto lebhaftere Bestürzung malte sich in seinen ehrlichen Zügen.

"Nein, das ist unmöglich — das kann Ihr Ernst nicht sein!" rief er, da er zu Ende war. "Womit haben wir es verdient, daß Sie uns das anthun wollen?"

Ein so schmerzlicher Vorwurf war im Klang seiner Worte, daß Helene alle Kraft ihres Willens aufbieten mußte, um standhaft zu bleiben.

"Gerade weil ich Ihnen die höchste Dankbarkeit schulde, Herr Doktor, muß ich so handeln. Ich hatte gestern eine Besprechung mit Ihrem Freunde, dem Rechtsanwalt Volkmar, und er sagte mir unumwunden, die Aussichten meines unglücklichen Vaters seien so schlecht, daß ich gut thue, mich auf seine Verurtheilung gefaßt zu machen. Noch kann ich nicht begreifen, wie es möglich sein sollte, daß eine so fürchterliche Ungerechtigkeit geschieht — aber Ihr Freund ist ja der Verteidiger meines Vaters, und wenn er es sagt, muß ich es wohl glauben."

Thränen ersticken ihre Stimme. Hans Wesendonk war längst an ihrer Seite und er wollte aufs Neue ihre Hand ergreifen. Ohne Unfreundlichkeit zwar, doch mit ruhiger Entschiedenheit wußte sie es zu verhindern.

"Wenn Volkmar das gesagt hat, wenn Sie ihn nicht mißverstehen und seine Worte nicht schlimmer gedeutet haben, als sie gemeint waren, dann dürfen Sie ihm nicht Glauben schenken, mein liebes Fräulein — Sie dürfen nicht! Es wäre ja ein unerhörter Justizmord, den man mit der Verurtheilung Ihres schuldlosen Vaters beginge, und wir haben wahrlich noch keinen Anlaß, an der Gerechtigkeit der Menschen und an der Güte Gottes zu verzweifeln."

"Das Alles habe ich mir selbst schon tausend Mal wiederholt. Und ich kann auch die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben. Aber Sie dürfen sich trotzdem nicht länger mit uns und unserem Schicksal befassen. Was auch über uns verhängt sein mag, wir müssen es allein tragen. Von der Schande, die uns treffen kann, soll kein Schatten auf Andere fallen — am wenigsten auf Ihre edle Schwester und auf Sie."

"Aber um Gottes willen, Fräulein Helene, wer hat Ihnen diese Gedanken und Vorstellungen eingegeben? — Sie schreiben in Ihrem Briefe, daß Sie unser Haus nicht mehr betreten werden, und Sie verbieten mir geradezu, mich weiter um Sie zu kümmern. Solche Worte aber können unmöglich aus Ihrem eigenen Herzen gekommen sein. Jrgend ein schlechter Mensch hat uns bei Ihnen verleumdete."

"Nein, nein, Herr Doktor — gewiß nicht! Und wenn es Jemand versucht hätte, so wäre es ihm sicherlich nicht gelungen. Ich kann nur wiederholen, daß ich nie in meinem Leben aufhören werde, Ihnen für Ihre hochherzige Handlungsweise zu danken. Aber ich würde Sie wahrlich schlecht dafür belohnen, wenn ich Sie in Gefahr brächte, durch Ihre Freundschaft für meinen Vater und für mich Einbuße an Ihrem makellosen Rufe zu erleiden."

Hans Wesendonk griff sich an die Stirn.

"Wenn ich das nur verstünde — wenn ich es nur verstünde! Ich mag nicht an die schreckliche Möglichkeit denken, deren Sie vorhin Erwähnung gethan haben; aber wenn es dennoch sein könnte — wenn die Schuldlosigkeit Ihres Vaters

nicht sogleich erkannt, wenn er verurtheilt würde — ja, bedürften Sie dann nicht der Freunde noch tausendmal mehr denn jetzt? Müßten dann nicht erst recht Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden, um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen? — Ich meine, schon um Ihres Vaters Willen haben Sie gar nicht das Recht, uns von sich zu stoßen."

"Und wenn die Wahrheit niemals siegte — wenn wir für immer mit dem Brandmal des Verbrechens behaftet blieben, würden Ihre Freunde — würde die Welt Ihnen nicht mit Recht vorwerfen, als zu voreilig die Sache der Gedächten und Ausgestoßenen zu der Ihrigen gemacht zu haben?"

"Meine Freunde, Fräulein Helene? — Die Welt? — Ja, was kümmern mich denn die? Bin ich nicht Manns genug, nach meiner eigenen Ueberzeugung zu handeln? Haben Sie eine so geringe Meinung von mir, daß Sie einem Richterspruch irrender Menschen die Macht zutrauen, mich mir selber untreu zu machen?"

Sie fühlte, daß sie mit ihrer Widerstandskraft fast zu Ende sei, und sie war nicht mehr im Stande, die Thränen zurück zu halten, die ihr brennend heiß in die Augen stiegen. Das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, schluchzte sie:

"Nein, nein! — Aber ich kann — ich darf nicht anders! — O mein Gott, warum müssen Sie es mir so schwer machen! Haben Sie Mitleid mit mir! Sie sehen ja, wie grausam ich leide!"

Wohl eine Minute lang stand Hans Wesendonk stumm und unentschlossen wie in einem schweren Kampfe, dann aber, sich zu seiner ganzen, stattlichen Größe aufrichtend, brach er das Schweigen.

"Wohl, Fräulein Helene, Sie sagen, daß Sie nicht anders können, und weil Sie es sagen, muß ich's Ihnen glauben. Sie wollen meinen Beistand nicht länger annehmen, weil Sie der Meinung sind, daß es mich eines Tages gereuen könnte. Sie sind damit aber freilich im Irrthum, aber es wird mir wahrscheinlich nicht viel helfen, Sie dessen zu versichern. Darum muß ich mir das Recht, Ihnen und Ihrem Vater beizustehen, wohl auf andere Weise zu erringen suchen. Die Rücksicht auf Ihre augenblickliche Verlassenheit hat mir bis zu diesem Augenblick Schweigen auferlegt — nun aber muß ich reden! — Fräulein Helene, ich liebe Sie! — Ich biete Ihnen mein Herz und meine Hand! — Sagen Sie Ja, so werde ich unser Verlöbniß noch heute öffentlich bekannt machen. Sagen Sie Nein — was Gott verhüte! — so werde ich ebenso öffentlich erzählen, daß Sie mich abgewiesen haben. Dann endlich werden Sie doch wohl überzeugt sein, daß ich felsenfest an Sie glaube."

Wieder stand er hart an ihrer Seite. Wie eine himmlische Musik klang seine treue, zärtliche Stimme ihr in das Herz. Und all ihre mühsam erkämpfte Kraft der Entsagung brach zusammen vor dem Ansturm leidenschaftlich heißer Sehnsucht, das berauschende Glück halten, das sich mitten aus tiefstem Jammer vor ihr erhob. Wohl wollte sie sich noch einmal wehren gegen das ungestüme Verlangen; aber es war zu spät! Sanft hatte ihr Hans Wesendonk die Hände vom Gesicht hinweggezogen, und in ihren Augen hatte er die Antwort gelesen, die auszusprechen ihre zuckenden Lippen sich noch sträubten. In der nächsten Sekunde ruhte ihr Köpfchen an seiner Brust, und in ihrer glückdurchzitterten Seele war nur noch Raum für die köstliche Gewißheit, daß sie an dieser starken, treuen Brust fortan Schirm und Schutz finden werde gegen alle Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten des harten, erbarmungslosen Geschicks.

(Schluß folgt.)

## Cowes in der Regattazeit.

III. (Schluß.)

Ein paar Stunden später drängt man sich am Lande wieder durch die Menschenhaufen, die sich am Nachmittag auf der Parade ansammeln. Drei Banden künstlicher Regier singen in kurzer Entfernung von einander ihre Lieder mit Banjobegleitung. Alle drei sind von einer dichten Menge umringt. An anderer Stelle sind ein paar Clowns augenscheinlich erfolgreich bemüht, auf ebener Erde durch ihre Rossen zu fesseln und freigebig zu stimmen. Wieder an andern Orte zeigt ein Gaukler seine Kunstfertigkeit, und unfern von ihm steht ein junges Mädchen mit verbundenen Augen, das durch Vermittlung eines wortreichen Unternehmers jedem Einblick in die Geheimnisse der Vergangenheit und Zukunft verschafft. Eine sonderbare Erscheinung ist ein Mann mit schellenumhängtem Messinghelm, der an und um seine Person alle möglichen Instrumente zu einem kleinen Orchester vereinigt. Die dicke Trommel hat er auf dem Rücken und bearbeitet sie vom Ellbogen aus mit einem künstlichen Apparat, während er mit dem rechten Fuße ein anderes Instrument in Bewegung setzt, dazu die Klarinette bläst und noch allerlei sonstigen musikalischen Lärm vollführt. Auch er macht keine ganz schlechten Geschäfte. Als er in seinem Repertoire an der Marcellaise angelangt ist, führt sein günstiges Schicksal einen dicken französischen Majorbürger mit seiner ebenfalls dicken Gattin herbei. Der Mann scheint die Marcellaise als Huldbigung für seine dicke Person zu betrachten, zieht vom Leder und erfreut den Universalmusiker mit einem ganzen Schilling. Niemand sage mehr, daß in Frankreich der Patriotismus eine rein äußerliche Sache sei. Auch noch andere freie Künste werden in Cowes geübt, aber im Stillen, sozusagen infognito. Heute Mittag war ein Mitglied der Yacht Squadron mein Nachbar, dem gleich vier andern dort weilenden Genossen die kleinen persönlichen Kostbarkeiten, Ringe, Nadeln und Hemdenknöpfe, die er nicht gerade angelegt hatte, am hellen Tage ausgeräumt wurden. Der Dieb, jedenfalls eine tadellose Erscheinung in korrektestem Anzuge, hatte die Zeit, wo ziemlich Alles draußen weilt, benutzt, um im Klubhause, im Gloucester Hotel und im Globe Hotel einige Schlafzimmer nach Wertbsachen abzusuchen. Der Gauner hat einen guten Fang gemacht, namentlich an Perlen, die als Brustknöpfe zum Abendanzuge und als Vorstecknadeln gegenwärtig beliebt sind und vielfach sehr schön und kostbar getragen werden. Da entsteht Bewegung an der Seite des Platzes, wo die lange gewundene auf- und absteigende Hauptstraße einmündet. Ein Vorreiter in schwarzer Livree erscheint in ziemlich ruhiger Gangart. Die zwei hier stationierten Stadtpolizisten von Cowes suchen eifertig eine Gasse in dem Menschengedränge zu bilden. Sie kommt ganz von selbst zu Stande, sobald man ein Biergespann von Schimmeln bemerkt. Es ist die Königin, die in Begleitung der Prinzessin Heinrich von Battenberg, den Flügeladjutanten in Civil neben dem Wagenschlage, eine Spazierfahrt macht, ehrfürchtvoll begrüßt von tausend entblöhten Häuptern. Die hohe Frau sieht wohl und freundlich drein durch die große Brille, die sie seit einiger Zeit trägt. Sie sibt jedoch nicht mehr so straff aufrecht wie noch vor wenigen Jahren und ist etwas in sich zusammengesunken. Letzten Sonntag besuchte sie den Sohn auf der Osborne, der mit seiner verletzten Kniekehle auf einige Zeit zu ungewohnter Ruhe verurtheilt ist.

Ein anderes Bild: Unter dem Wimpel des kaiserlichen Nachtclubs in Kiel führt die Dampfbarkasse unseres Landmannes Baron Eckhardtstein eine kleine Gesellschaft an Bord der Kommodore. Admiral Lord Charles Beresford führt in unserem Schiffelein das Steuer und es war ein interessanter Moment, als das flache Deck der neuen deutschen Kiennyacht bestiegen und der englische Admiral mit dem deutschen Admiral Barandon bekannt gemacht wurde. Es sind beides schneidige Männer der That und hervorragende Fachleute, beides Charakterköpfe. Der Engländer ist glatt rasiert und trotz des ergrauenden Haars mit einem Nachglanze der Jugend überstrahlt, der durch das sprechende Auge und einen gewissen an Kampflust und Redegewandtheit erinnernden Zug um den Mund noch mehr hervorgehoben wird. Admiral Barandon ist ein bärtiger, braunhaariger Mann, eine markige Erscheinung mit geschiedtem, entschlossenem Gesicht. Auch ihm ist die Gabe des Wortes nicht versagt, und es war ein helles Vergnügen, in der Kabine die beiden Admirale von Yachten und Schiffen und von den Nöthen reden zu hören, die der Seemannische Fachmann mitunter in Flottensachen mit dem Nichtfachmann durchzumachen

hat. Nach kurzem Verweilen dampfen wir weiter durch und um die Nachtflotte und legen bei der Crescent, dem Nachtschiffe, gegenwärtig unter dem Kommando des Herzogs von York, und bei der Osborne an, wo zwei von unserer Gesellschaft ihre Besuche machen. Der Thronerbe sibt auf dem Verdeck auf seinem Ruhebett, durch eine Glaswand vor der mitunter recht steifen Brise geschützt, raucht seine Cigarre und empfängt seine Freunde, beobachtet die Rennen und sibt mit ziemlicher Geduld und hinreichend guter Laune der etwas langwierigen Genesung entgegen. Wir kehren ans Land zurück und legen am Landungsplatz der Yacht Squadron an. An dem stufenweise absteigenden, in die See hingebauten schmalen Landungsdamme liegt ein schmuckes Ruderboot, bemannt mit schwarzhäarigen Matrosen, Söhnen der dalmatinischen Küste. Ein junger Offizier mit schwarz-gelber Schärpe steht in dienstmäßig erwartender Stellung. Zwei Damen und ein Herr kommen vom Ufer herab. Wir ziehen die Mützen. Die erste, eine blonde, noch jugendlich schöne Erscheinung, ist die verwitwete Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich, die zu einem Besuch auf der alten, aber immer noch sehr ansehnlichen österreichischen Fregatte Donau das be-reitliegende Boot besteigt. Am Ufer umdrängt eine neugierige, meist dem bemittelten und höhern Mittelstande angehörige Menge den Eingang zu den Anlagen des Klubhauses, wo auf dem ansteigenden Kasenplatz in bequemen Korbsesseln die Damen der Mitglieder und Gäste ihre Toiletten bewundern lassen und mit ihren Freunden plaudern. Der hochgewachsene Mann dort mit langem, grauen Vollbarte ist der König von Belgien, der am verwichenen Abend mit seiner Yacht eingetroffen ist. Jener junger Herr mit einem Kopfe, der an den jungen Napoleon, den Sieger von Arcole, erinnert, ist der Herzog der Abruzzen, der mit seiner Bona den Hauptpreis der Kennwoche, den Queens Cup, davongetragen hat.

Die Sonne sinkt. Es wird Zeit, sich umzukleiden zum späten Diner. Im gastlichen Hause unseres Landmannes, der hier den Kieler Yachtklub glänzend vertritt, sibt sich jeden Abend eine stattliche Gesellschaft zu Tische. Neben den Gästen des Hauses, Freunde, die auf den Yachten oder am Lande weilen, Alles namhafte Männer und schöne Frauen, aber unter den Frauen bleibt die Hausfrau immer die schönste. Der Maharadscha von Kapurtbala in Frack und weißer Weste, der Herzog der Abruzzen, der Herzog von Sommerset, fremde Diplomaten, darunter der liebenswürdige Correa, der brasilische Gesandte, der im Krimkriege als Midshipman auf der französischen Flotte diente und seit 1859 hier in diplomatischer Verwendung heimisch ist, eine ganze Reihe Mitglieder der Yacht Squadron, Sir Edward Birch, Sir Charles Hall, Oberst Finch, dazu die beiden Admirale Lord Charles Beresford und Barandon, wer behält sie alle die interessanten Gestalten? Man plaudert und scherzt, man erörtert Schiffe und Yachtport. Wissen Sie, was es jährlich kostet, den Yachtrennsport im großen Stile zu pflegen? Etwa 10 000 Lirl. Der Thronerbe soll mit 7000 Lirl. abkommen, aber einem andern hohen Herrn hat es bis 17 000 Lirl. gekostet. Draußen vor dem offenen Fenster sang eben eine Schaar geschwärtzter Männer das alte Plantagenlied:

Far down upon the swany river,  
Far, far away.

Und jetzt schmettert eine prächtige Frauenstimme durch die Sternennacht Arditis Lied „Al Vacio“. Wer ist diese wirkliche Künstlerin? Niemand weiß es. Sie gehört zu einer Truppe von vier Personen, die als Japaner aufgetafelt sind und allgemeines Aufsehen machen. Sie haben sogar auf der Osborne gesungen und machen glänzende Einnahmen, doch Niemand ist es gelungen, ihr Incognito zu lüften. Genug und zu viel für heute. Wir wollen schlafen gehen.

## Allerlei.

Lieutenant Hobson, der das amerikanische Schiff „Merimac“ in den Hafeneingang von Santiago fuhr und es dort, um Letzteren für die Spanier zu sperren, durch mitgeführte Torpedos zum Sinken brachte — ein Unternehmen, das ihm allerdings das Leben kostete konnte, aber ganz glatt abließ —, wird in America gefeiert als der größte Held des Jahrhunderts. Daß ähnliche Unternehmen, wie die des Lieutenants Hobson, in jeder Armee der Welt nichts Ungewöhnliches sind, beweist die Kriegsgeschichte. Nur wird anderwärts kein solches Aufsehen um eine That gemacht, deren Ausführung für tapfere Soldaten als ganz selbstverständlich gilt. Im Lande der übergeschnappten Yankee wird Hobson aber rein vergrößert. Wir lesen als neues Produkt dieser Manie in der New-York Post

Folgendes: „Lieutenant Hobson war gestern der Held des Tages in Long Beach, einem fashionablen Seebade bei New-York, wohin er sich als Gast des bekannten Rechtsanwalts Edward S. Gavigan aus New-York begeben hatte. Der ihm bereitete Empfang war in der That dazu angethan, die Beiseitensetzung eines jeden Neben auf die Probe zu stellen. Der Lieutenant bewahrte jedoch so lange eine elegante Zurückhaltung, bis Fräulein Arnold aus St. Louis, das hübscheste junge Mädchen im Hotel, auf ihn zulief und leidenschaftlich ausrief: „Darf ich Ihnen einen Kuß geben?“ Selbst erröthend ob ihrer Kühnheit, richtet sie ihre vielverheißenden Augen auf den Lieutenant und ihre offenen Lippen, gleich Zwillingstropfen, unterstützten die so feurig gemachte Einladung. Wer konnte da widersprechen? Der Lieutenant nicht, denn er ist ein Ritter vom Scheitel bis zur Zehe. Fast ebenso tief erröthend, wie das schöne Weib vor ihm, antwortete er: „Es würde mir zur größten Ehre gereichen, Ihrem Wunsche nachzukommen.“ Und also that er. Als ihre Lippen sich trafen, klatschten die Umstehenden laut Beifall. Die Mitternachtlichkeit Lieutenants Hobsons hat sich also wiederum bewährt.“ — Soweit das amerikanische Blatt. Von allen bisher bekannt gewordenen Erscheinungen des Hobson-Pumbugs in Amerika ist dieser Vorfall am Wiederwärtigsten. Vielleicht macht Herr Hobson demnächst eine Soupee-Rundreise durch die Häuser reicher amerikanischer Familien und wird dann den anwesenden reichen Damen als Dessert — zum Küßen herumgereicht!

**Nielsen früherer Zeit.** Das Auftreten des kürzlich verstorbenen Nielsen Ulrich in Schlessen, über dessen ungeheure Größe und Körperstärke verschiedene deutsche Blätter berichteten, erinnert das „L. Z.“ an das Auftreten verschiedener Nielsen früherer Zeit. Louis de Boufflers, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Frankreich lebte, war sehr stark und behend. Wenn er beide Füße zusammen-gestellt hatte, so konnte ihn kein Mensch vor- noch rückwärts stoßen. Er zerbrach ein Kußeisen mit leichter Mühe und konnte einen Stier bei dem Schwanz überall hinziehen. Er hob ein starkes Pferd in die Höhe und trug es auf seinen Schultern fort. In voller Rüstung sprang er auf ein Pferd, ohne es mit den Händen zu berühren und ohne den Fuß in den Steigbügel zu setzen. Ein gewisser Barfabas, Major in französischen Diensten, besaß eine solche Stärke, daß, wenn er zu Pferde fest saß und die Schenkel andrückte, er dem Pferde die Knochen zerbrach. Einmal kam er in eine Schmiede und brachte dem Schmied ein starkes Stück Eisen zu bearbeiten. Als dieser sich etwas entfernte, nahm Barfabas den Ambos und verbrag ihn unter seinem Mantel. Der Schmied, welcher das Eisen auf dem Ambos schmieden wollte, erstaunte sehr, als er ihn vermisste, und noch mehr, als er sah, daß dieser Offizier den Ambos ohne Schwierigkeit wieder an seine Stelle setzte. Ein Gasconier, den Barfabas in einer Gesellschaft beleidigt hatte, überreichte ihm eine Herausforderung. „Sehr gern“, antwortete Barfabas, „allein fühlen Sie einmal hierher!“ Der Gasconier reichte ihm die Hand, die der Major so drückte, daß die Knochen zerquetscht wurden und er also außer Stand gesetzt worden war, sich mit ihm zu schlagen. Der Schweizer Lemaitre trug in seiner Jugend auf dem Markte zu Chartres ein Kavalleristenpferd mehrere Schritte fort, hielt eine von zwei starken Pferden im vollen Trabe gezogene Kutse auf, zog 12 Dragoner, die er an sich mit Taschentüchern gebunden hatte, wohin er wollte. Auch in der Mark Brandenburg gab es ehemals außerordentlich große und starke Leute. Zu diesen Nielsen gehörte z. B. Joachim von Schlagelov, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Kurfürst Johann Georg erlaubte ihm einst, so viel Wein aus seinem Keller zu nehmen, als er mit einem Male heraustragen könne. Schlagelov nahm ein volles Faß unter den rechten und eins unter den linken Arm, dann sagte er mit den vier Fingern einer jeden Hand eins beim Spundloche und ging mit all diesen Fässern in der größten Schnelligkeit davon. Der Kurfürst rief ihm nach: Schlagelov! Diesmal mag's geschehen; werde Dich aber wohl nicht so bald wieder in den Weinteller schicken.“

**Der Werth einer Stimme.** In französischen Blättern kurzlich augenblicklich folgende nette Anekdote von dem berühmten Baritonisten Faure, dessen besondere Vorliebe für allerlei Statuetten und Bronzen den Pariserern sehr bekannt ist. Als Monsieur Faure eines Tages aus der Probe kam und seiner Gewohnheit gemäß vor dem Schaufenster der Firma Varbedienne auf dem Boulevard Poissonnière stehen blieb, gewahrte er unter den dort aufgestellten Kunstgegenständen auch eine zierliche Broncestatue, die ihm so gefiel, daß er sie gleich zu kaufen beabsichtigte. Er betrat das Geschäft und fragte nach dem Preise. Der Prinzipal kam selbst zum Vorschein, als er den Sänger erkannte, und gab die gewünschte Auskunft. Die für die Statuette geforderten hundert Francs schienen Herrn Faure doch etwas viel zu sein, und unglücklich, ob er das Ding kaufen sollte, ließ er sich in eine Unterhaltung mit Mr. Varbedienne ein, die dieser auch bald auf den Versuch oder vielmehr die Kunst seines berühmten Kunden lenkte. „Ich möchte Sie zu gerne einmal ganz für mich allein singen hören“, meinte der Bronzenfabrikant und lud den Baritonisten ein, ihm in das an den Laden stoßende Zimmer zu folgen. „Ich sehe, Sie haben Noten bei sich, und dies ist ein gutes Instrument, wollen Sie mir nicht ein Lied vortragen?“ Monsieur Varbedienne bat so liebenswürdig, daß der Künstler nicht abschlagen konnte. „Meine Töne sind unter diesen Umständen aber sehr theuer“, bemerkte er scherzend und folgte dem Fabrikanten lachend in dessen

Privaträume. „Nun, wir werden schon einig werden“, entgegnete dieser, öffnete den Flügel und machte es sich dann in einem Armstuhl bequem, entschlossen, jede Note des Sängers in Ruhe zu genießen. Als der Gesang beendet war, langte der Zuhörer nach dem Notenblatt und vertiefte sich eine ganze Weile in den Anblick der zahlreichen Punkte und Striche. Darauf klingelte er einen Gehilfen aus dem Laden herbei und befahl ihm, die benutzte kleine Bronce-Statue einzuwaden und an Monsieur Faures Adresse zu senden. Dann wandte er sich an den erstaunten Baritonisten mit den Worten: „Kommen Sie, bitte, zu meinem Kassirer, der Ihnen das Uebrige auszahlen wird! Sie haben mir 450 Löhne vorgezogen, macht 450 Francs; die Statue kostet hundert, folglich erhalten Sie noch 350 Francs. Sie sehen, Monsieur, ich weiß eine Stimme, wie die Ihrige, schon richtig abzuschätzen.“

**Ein Gesang 200 Fuß tief im Wasser.** Eine große Menschenmenge war geladen und der geladene schloß sich eine noch viel größere ungeladene an; galt es doch ein eigenartiges Schauspiel. Der Taucher Rayfield wollte zweihundert Fuß unter Wasser allerlei Gefänge zum Besten geben, deren Widerhall oben durch das Tauchertelephon vernehmbar sein sollte. Der Taucher mußte, um sich von dem ungeheuren Wasserdruck nicht beeinträchtigen zu lassen, dazu einen besonderen Anzug tragen. Derselbe war von einem Engländer in Australien erfunden und bestand aus einem Kupferhelm und Holzstück, die an das Tauchergesicht in gewöhnlicher Weise angebracht waren. Das letztere bestand aus feinen Stahlfedern in Spiralförmigkeit, die zwischen eine Tuch- und Gummilage eingebracht, jede Bewegungsfreiheit gewährleisteten, den Wasserdruck dem im Anzug stehenden Körper aber nicht mittheilen sollten. Selbst die Absperzung der Luft soll dem Wasserdrang in dieser Ausrüstung nichts geschadet haben, sodas er nach Absolvierung seiner Gefänge nach 51 Minuten frisch und wohl wieder nach oben kommen konnte. Wenn der Gesang wirklich auf 200 Fuß Tiefe stattgefunden hat, wird er wohl nicht viel anders geklungen haben, als der Gesang derer, von denen Ovid sagt: Sub aqua, sub aqua, sub aqua, sub aqua maledicere temptant.

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die besten Bismarckzeichnungen. Nur wenigen Künstlern ist es gelungen, den Fürsten in so treffender und gemüthvoller Weise zu schildern, wie dem genialen Allers, dessen Zeichnungen anerkanntermaßen den meisten Anspruch an lebendige Wirklichkeit erheben können. Diese in dem Prachtwerk „Unser Bismarck“ von C. W. Allers und Hans Kraemer enthaltenen Zeichnungen werden durch eine von der Verlagsbuchhandlung Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig veranstaltete „Gedächtnis-Ausgabe“ weitaus den meisten Kreisen zugänglich gemacht. — Die Gedächtnis-Ausgabe erscheint in 20 Lieferungen zum Preise von je 50 Pf. Welcher deutschgefinnte Mann hätte nicht den Wunsch, das Andenken an den gewaltigen Geistesredner, dem das deutsche Volk so Vieles zu danken hat, und die damit verknüpfte Erinnerung an die vielleicht miterlebte und mitertrittene große Zeit sich und den Seinen dauernd festzuhalten! In der Gedächtnis-Ausgabe von „Unser Bismarck“ ist ein würdiges und vornehmes Denkmal der Erinnerung an den großen Todten, sein Wirken und seine Zeit geboten, welches den Fürsten in seinem häuslichen Leben, im intimen Kreise seiner Familie und seiner Freunde schildert. In Wort und Bild ergäht uns das Werk, bald anmuthig plaudernd, bald begeisternd und erhebend von alten und jungen Tagen des großen Kanzlers und gestattet manchen Einblick in Intimitäten, mit denen oekannt zu werden sich sonst keine Gelegenheit bietet.

Wie China singt und dichtet. „Sie singen, wie Hunde gähnen“, sagte Hector Berlioz von den Chinesen und erklärte die chinesische Musik für „gräßlich und abscheulich“. Nach A. W. Ambros macht die chinesische Musik den Eindruck eines sinnlosen Lärms oder, zumal in den curriken Patiententönen des Gesanges, den Eindruck einer unüberwindlich komischen Pöffe. Gleichwohl hat Karl Maria von Weber das fünfstufige Ton-system der Chinesen in dem Hauptmotiv seiner Lucandot-Operette mit Glück angewandt. Natürlich halten die Chinesen ihre Musik der europäischen für überlegen; sie behaupten: „Unsere Musik dringt durch die Ohren in das Herz und aus dem Herzen in die Seele, dies vermag die Musik der Europäer nicht“. Derje und weitere interessante Mittheilungen über die Musik der Chinesen bringt ein im Augustheft von „Nord und Süd“ (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottlaender) veröffentlichter Artikel von J. Gebelhaus: „Wie China singt und dichtet. Das Augustheft von „Nord und Süd“ enthält ferner folgende Beiträge: „Der Liebe Wege.“ Novelle von Erna Juel-Sansen; „Arthur Schnitzler.“ Von Hans Benjannann: „Madame Geoffrin's Reise nach Polen.“ Von Pierre de Sécur: „Reit- und Lebensfragen auf dem Gebiete der Moral.“ Von Karl Viedermann: II. „Welches ist die Bestimmung des Menschen auf der Erde? Genus- oder Thätigkeit?“ — „Ralph Engelhardt.“ Novelle von M. Beerel. — Illustrierte Bibliographie. — Das Heft ist mit dem Bilde Arthur Schnitzlers in Abirung von Joh. Lindner geschnitten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter G e b e n s l e b e n. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.